

Alles fühlt Alles

Interview mit Dr. Andreas Weber von Christine Ax

Mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Autors

Herr Weber. Bekannt geworden sind sie vor wenigen Jahren mit dem Buch „Alles fühlt“. Letztes Jahr ist „Lebendigkeit – eine erotische Ökologie“ erschienen. Können Sie uns bitte sagen, wie das gemeint ist? Was fühlt alles? Und alles fühlt was? Und wieso Erotik?

(Lacht.) Alles fühlt alles! Gemeint sind aber nur Lebewesen, keine Steine. Alle Lebewesen wollen leben. Und alles was lebt, teilt die Erfahrung, was gut fürs (eigene) Leben ist, was angenehm oder unangenehm ist. Mich beschäftigt diese existenzielle Gemeinsamkeit. Das ist weder eine Illusion noch romantischer Artenschutz. Wir brauchen diese Verbindung zu allem was lebt, weil wir sonst die Vorstellung von dem verlieren, was es bedeutet lebendig zu sein. Am Ausgangspunkt meiner Arbeiten stand die Beobachtung, dass artfremde Lebewesen uns Menschen so viel bedeuten. Das wollte ich verstehen. Ich dachte, wenn man das, was uns mit anderem Leben verbindet, erklären kann, können wir die Natur besser beschützen. Ich denke heute, dass uns mit allem, was lebendig ist, ein gemeinsames Anliegen verbindet und dass wir unsere Humanität aufgeben, wenn diese Verbindung verloren geht.

Von Gefühlen zu reden ist für einen Naturwissenschaftler eher mutig. Denn die Naturwissenschaften gehen davon aus, dass nur das wirklich ist, was gemessen werden kann. Wie können wir wissen, was die Lebewesen fühlen, die uns umgeben?

Dass nur real ist, was gemessen werden kann, ist Ausdruck einer Besessenheit unserer Zeit und ein großer Irrtum. So wie es auch falsch ist, dass nur das real ist, was auf dem Markt einen Preis erzielt. Denn real sind auch die lebensspendenden Beziehungen. Die werden zerstört, wenn nur noch zählt, was einen Preis erzielt. Wir glauben, dass der Markt ein Instrument ist, um die Wirklichkeit zu optimieren. Aber in Wahrheit ist er blind für alles, was wirklich wichtig ist.

Wir sollten unsere Erfahrungen ernst nehmen. Wenn wir auf das achten, was wir erleben, dann stellen wir fest, dass wir eine bedeutungsvolle Innenwelt haben oder vielmehr sind. Das ist keine Illusion. Erklären wir diese Wahrnehmungen zur Illusion, dann machen wir aus uns eine Maschine und sind moralisch nicht mehr zurechnungsfähig. Jenseits unserer Erlebnisfähigkeit, gibt aber auch



eine naturwissenschaftliche Evidenz. Lebewesen können schon deshalb keine Maschinen sein, weil sie stoffwechseln. Alle Lebewesen stehen über ihren Stoffwechsel im Austausch mit der Welt und miteinander, und sie bauen sich ständig um. Wir sind materiell im Durchfluss. Wenn wir ein Gummibärchen radioaktiv markieren und es essen, dann wird das Gummibärchen ein Teil unseres Körpers. Wir sind dann auch ein bisschen Gummibärchen. Es ist eben nicht so, dass wir einfach nur Nährstoffe „verbrennen“. Und das nimmt die Schulbiologie nicht zur Kenntnis.

Sprechen wir von einem Paradigmenwechsel à la Thomas Kuhn?

Ich glaube heute eher, dass alle Denker interessant sind, die in der Lage sind, aus mehreren Perspektiven zu denken, also eher „sowohl als auch“. Das ist es, was wir brauchen. Aber darin sind wir gar nicht geübt.

Wären wir nicht völlig überfordert, wenn wir alles mitfühlen würden oder müssten?

Fühlen bedeutet, die existenziellen Dimensionen des eigenen Seins zu erfahren. Es ist immer an die eigenen Existenzbedingungen gebunden. Das bringt Individualität hervor. Dennoch gibt es so etwas wie eine unabhängige eigene Existenz nicht, sondern immer nur eine Existenz als Ergebnis von Austauschprozessen. Die eigene Existenz ist immer auch an das Existieren der Anderen gebunden. Das ist unser Grunddilemma: Wir sind immer sowohl das Ganze als etwas vollständig davon Getrenntes. Eine Welt des totalen Mitgefühls oder der vollkommenen Symbiose zu denken, geht nicht, weil wir gleichzeitig immer auch Individuen sind. Und Individualität stellt sich gegen den Anderen. Wir sind eine Art Kontinuum und müssen in diesen Gegensätzen leben und irgendwie Position beziehen, und zwar so, dass sowohl die Individualität als auch das Ganze, dessen Teil wir sind, existieren kann. Es ist ein dauernder schmerzhafter Kompromiss.

Welche Funktion hat die Ratio?

Funktion ist in dieser Hinsicht kein passender Begriff. Sowohl was unsere Vorstellung von Rationalität als auch die von Gefühlen angeht. Zuerst zu

den Gefühlen. Diese haben keine Funktion, sondern sind die Grundverfasstheit von allem, was lebt. In ihnen zeigt sich die Erfahrung unseres Seins. Wir können gar nicht anders als zu fühlen. Das Gefühl ist nicht wie eine Software, die dafür sorgt, dass die Maschine funktioniert. WIR SIND GEFÜHL. Die Erfahrung unserer Existenz ist unsere Natur. Der Verstand kategorisiert und systematisiert. So lange diese beiden Ebenen aneinander gekoppelt sind, ist das Denken nichts anderes als eine Konkretion fühlender Existenz. Koppelt es sich ab und sagt: So, jetzt wollen wir aber mal rational sein, dann wird es zu einer der Wirklichkeit widersprechenden Fiktion.

Brauchen wir nicht Begriffe, um über Gefühle sprechen zu können oder um sie handhaben zu können? Sie haben in ihrem Buch ja genau das getan: Sie haben eine Sprache gefunden – oder genau genommen erfunden – die uns einen Zugang zu dieser Welt ermöglicht.

Wir brauchen keine Worte, um zu fühlen. Fühlen hat etwas mit Körper zu tun und mit dem Austausch, in dem dieser Körper steht. Wenn wir anfangen, über unsere Empfindungen nachzudenken, suchen wir nach Begriffen und Kategorien. Der Hund hat keinen Begriff vom Stuhl, aber vom Sitzen. Wenn man ihm das Wort Stuhl beibringt, wird er mit diesem Begriff alle Erfahrungen verbinden, die mit Sitzen zu tun haben. Sein Begriff ist ganz und gar an seine körperliche Existenz gebunden. Wir Menschen sind begriffsversessen. Aber vielleicht funktionieren wir ja auch viel verkörperter, als es den Anschein hat. Ich denke, wir müssen uns auf diese Dinge zurückbesinnen. Deshalb spreche ich auch davon, dass wir nicht so sehr auf Empirie beruhende begriffliche Objektivität brauchen, sondern so etwas wie eine poetische Objektivität. Eine Objektivität, die sich allen Wesen, die einen Körper haben und die miteinander in Verbindung stehen, vermittelt. Es ist aber tatsächlich so, dass man auch dafür Worte finden muss. Weil diese Worte nicht feststehen. Wir sind in Bezug auf diese Art von Welterfahrung in der Situation eines Kindes, das anfängt die Sprache zu benutzen, um seine Bedürfnisse und Erfahrungen mitzuteilen. Kinder tun das anfangs auf eine extrem kreative Art und Weise. Diese Kreativität wird ihnen dann Stück für Stück aberzogen. Andererseits ist es ja auch wichtig, dieselben Begriffe zu verwenden, damit wir uns verstehen. Gleichzeitig wird so die Illusion erzeugt, dass Sprache ein objektivierendes Gerüst sein kann. Das kann sie aber nur teilweise. Sie hat darüber hinaus immer auch eine eigene kreative Dimension, was bedeutet, dass wir immer wieder neu um Ausdrücke ringen müssen. In meinem Buch „Alles fühlt“ war es mir wichtig, eine sehr eindringliche Sprache zu sprechen. Sprache ist kein Instrument der Kontrolle. Sprache ist selbst Wildnis. Eine Karte der Welt. So gesehen sind Begriffe wichtig und führen auch ein Eigenleben.

Ist das ein konstruktivistischer Gedanke?

Ja, auf jeden Fall. Ich habe ja auch bei einem Ex-Konstruktivisten in Paris studiert. Aber konstruktivistisch ist nur der Rahmen. Deshalb nenne ich es Bio-Poetik. So heißt übrigens auch das nächste Buch, das ich schreibe. Ich denke, es gibt eine Wirklichkeit. Aber sie lässt sich nur erfahren, indem wir sie erfinden. Dennoch ist es die Wirklichkeit und eben keine bloße Erfindung. Das gilt nicht nur für unsere Weltkonzepte sondern auch für alle Arten von Lebensvollzügen. Jedes Ökosystem ist die kollektive Erfindung seiner Teilnehmer.

Wir leben aber nicht nur in einer Welt, in der alle alles fühlen. Gibt es nicht auch Teilwelten, in denen Dinge geschehen, weil wir nicht mit-fühlend sind?

Ja. Das ist die Banalität des Bösen. Wir können uns gegen das Mitfühlen wappnen. Das ist das faszinierende an uns Menschen, dass wir uns einreden können, dass etwas anders ist, als wir es eigentlich wahrnehmen. Und dann kann man sich entsprechend verhalten. Das tun wir alle, mehr oder weniger. Wir sehen viele Dinge, vor denen wir die Augen verschließen. Manche mehr, manche weniger. Und manche sagen sogar, sie sind immun. Das sind die Söldner des Betriebes. Das kann man machen. Aber es funktioniert nicht 100 %ig. Es hinterlässt Spuren. Die Übergänge in diesem Bereich sind fließend.

Kennen Sie das Brecht Gedicht „Ein Pferd klagt an“? Dort ist es ein Pferd, das Mitgefühl mit den gefühllosen Menschen entwickelt. Müssen wir uns nicht gegen das Mitfühlen abgrenzen, wenn es zu viel Leid gibt? Müssen wir es dann nicht abspalten, weil wir sonst nicht leben können? Aber ist es nicht auch so, dass gerade diese abgespaltenen Anteile dennoch sehr mächtig sind?

Ich stimme zu: Wir müssen erkennen, dass wir in einer falschen Wirklichkeit leben. Zu dieser gehört, dass strukturelle Gewalt erlaubt ist. Damit meine ich nicht, dass wir als Lebewesen so verfasst sind, dass wir uns von anderen Lebewesen ernähren müssen. Das ist eine Realität, mit der wir auch leben müssen. Aber zu akzeptieren, dass wir uns von Lebewesen ernähren müssen, ist eine Sache. Eine andere, und eben gewalttätige, ist die Art von Schlachthöfen, die es heute gibt.

Wir haben uns ein Weltbild gemacht, das davon ausgeht, dass die Welt ein System aus lauter funktionalen, toten Einzelteilen ist und dass diese Maschine immer effizienter und produktiver funktionieren kann und muss. Dafür ist uns jedes Mittel recht. Und das wirkt sich auf die Gesellschaft und auf die Erziehung aus und spiegelbildlich auf unseren Umgang mit Leben. Ich halte dies für einen gravierenden Irrtum über die Wirklichkeit. Aber man kann sich über die Wirklichkeit irren. Das ist möglich. Vor allem, wenn alle anderen sich mit irren. Und wenn wir in diesem Irrtum leben, dann gibt es manche Dinge nicht mehr, z.B. bestimmte Formen der Selbstverständlichkeit, der Leichtigkeit und des heiteren Selbstvertrauens, wie sie manch anderen Kulturen oder Kindern noch zu Eigen sind. Das ist dann verloren. Wir haben es hier mit einer Zombie-Gesellschaft emotional schwer gestörter Individuen zu tun, die versuchen, diese Störung irgendwie zu kompensieren, in dem sie z.B. immer neue Dinge kaufen. Bis die Unterschiede zwischen denen, die sich ständig neue Dinge leisten können, und den anderen, die sie sich nicht leisten können, so groß sind, dass die einen die anderen totschiessen. Ich denke, man muss an dem Konzept von Wirklichkeit ansetzen, das wir seit 2000 Jahren haben. Denn es ist ein Konzept, das sich in einem profunden Irrtum über

den Charakter dieser Wirklichkeit befindet. Und weil wir die Welt so behandeln, wie wir irrtümlicherweise glauben, dass sie sei, machen wir die Welt kaputt. Das ist immer so: Wenn man nicht weiß, wie etwas funktioniert, dann läuft man Gefahr, es unwissentlich zu zerstören. Daran kann man verzweifeln, muss es aber nicht. Denn es gibt auf der anderen Seite auch sehr viel, das aus sich selbst heraus schöpferisch und produktiv ist. Und es ist uns ja auch einiges gelungen. Gewalt zum Beispiel ist sanktioniert. Aber wir haben uns zu sehr auf den engen Bereich der persönlichen Entfaltung konzentriert. Doch darum alleine kann es nicht gehen.

Ist nicht das Gebot „Du darfst nicht fühlen“ heute sehr dominant? Ist Nichtfühlen nicht die neue Normalität? Was lernen wir daraus für unser Leben? Wie sollen wir leben?

Lassen Sie mich das anders formulieren. Der Begriff „sollen“ ist nicht gewaltfrei. Und wenn wir ihn durch „möchten“ ersetzen, dann ist es auch nicht gewaltfrei, weil es einfach nur eine Reaktion

auf das Sollen ist und oft in so einer Art hedonistischem Überschießen mündet. Dann landet man bei weißen Ledergarnituren mit lauter neuen Apple-Erzeugnissen drumherum.

Aber es gibt etwas anderes Wichtiges in uns allen. Ein Gefühl dafür, ob wir uns in einem produktiven, schöpferischen Geben und Nehmen mit der Welt befinden oder nicht. Die Erfahrung von Lebendigkeit. Leider kann man hier jedoch nicht einfach sagen: Du hast diese Großzügigkeit für das Leben, du spürst, ob etwas lebensfördernd oder zerstörerisch ist, drum schalt diesen Radar einfach ein, der Rest kommt von selbst. So einfach ist das leider nicht. Wir haben eine innere Stimme, die uns sagt, ob wir so handeln, dass Lebendigkeit sei, aber diese innere Stimme lässt sich leicht übertönen. Oder einschüchtern. Wir müssen sie darum schützen und pflegen, wie Eltern. Denn wenn man gelernt hat, dass Gewalt legitim ist, und vor allem die Gewalt gegen sich selbst, dann verliert man diese Fähigkeit, die Verbindung zum Lebendigen, und muss sie erst wieder entwickeln. Womit wir wieder am Ausgangspunkt sind. Ich weiß, dass andere Lebewesen uns bei dieser Suche helfen können. Lebewesen, die uns nicht beurteilen, nicht verurteilen und in denen sich die ganze Emotionalität alles Lebendigen spiegelt. Sie helfen uns dabei. Wir sind in der Lage, Lebendigkeit zuzulassen oder sein zu lassen. Das ist nicht trivial. Aber wir haben dafür einen Sinn, eine feine innere Stimme, die uns führen kann, der man aber zuwiderhandeln kann, weil sie so fein ist. Sie macht eine Art von Einklang, Gleichgewicht und Austausch möglich. Nur erlauben wir uns das oft nicht. Denn wenn wir Lebendigkeit wagen, müssen wir manchmal große Wagnisse auf uns nehmen. Wenn wir z.B. in einem Job feststellen, dass die Arbeit uns in eine Mumie verwandelt oder in einen Zombie, dann ist die einzige lebendige Konsequenz eben, dass wir uns mit Vorgesetzten streiten, ein bisschen mehr Courage zeigen und am Ende sogar vielleicht kündigen, um das zu ändern, was uns tötet. Und das ist nicht trivial. Es gibt kein einfaches Rezept. Wenn man so lebt, dass man Lebendigkeit steigert, bei sich selbst und anderen, dann kann man wenig falsch machen. Mehr Lebendigkeit ist immer besser als weniger. Man kann so an Landschaften herangehen, indem man hinschaut, wie lebendig ist die Landschaft? Oder wie lebendig ist das Familien-Mittagessen? Natürlich könnte man auch viele Kriterien aufschreiben, aber ich bin der Überzeugung, man hat dafür auch ein Gefühl.

Das Interview (hier leicht gekürzt) erschien bei der Internetzeitung N21.press aus Österreich – damit das Richtige wächst; einem sehr kreativem Team. Es lohnt sich, hereinzuschauen: <http://n21.press>

Enlivenment.

Eine Kultur des Lebens: Versuch einer Poetik für das Anthropozän



‘Enlivenment’ ist der Versuch einer grundsätzlich neuen Sichtweise auf das Zusammenspiel von Natur, Mensch und Ökonomie. Ziel dieses Essays ist ein neues Verständnis der vielfältigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Krisen, mit denen wir uns konfrontiert sehen. Dabei

geht Andreas Weber von der Tatsache aus, dass der Mensch heute die Natur zwar zutiefst erfasst und beeinflusst, aber zugleich selbst von Natur und dem ‚Wilden‘ durchdrungen ist und von ihm bestimmt wird. Im Sinne der Aufklärung implementiert er daher in den philosophischen Diskurs die Kategorie der ‚Lebendigkeit‘ als fundamentale Kategorie des Denkens. Nur wenn man lernt, nicht von ‚Kontrolle‘ zu sprechen, sondern von ‚Teilhabe‘, sobald man vom Verhältnis Mensch/Natur spricht, ist der Boden für eine neue Ökonomie und eine wirkungsvolle Form der Krisenbewältigung geschaffen.

Matthes & Seitz, Berlin 2016



Dr. Andreas Weber, geb. 1967, studierte Biologie und Philosophie. Er ist als Politikberater, Dozent und Journalist tätig, vor allem für GEO, Die Zeit, Green-peace Magazin und andere Medien. Der preisgekrönte Autor mehrerer Bücher, unter anderem des Erfolgstitels Alles fühlt. Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften, lebt mit seinen zwei Kindern in Berlin und Italien. www.autor-andreas-weber.de